

SIEGFRIED UNTERBERGER

Ein Haus mit Geschichte: Klingers Elternhaus in Plagwitz

Beginn in Leipzig

Im März 1990 kam ich eigentlich nach Leipzig, um einen Trainer für den von mir geförderten Meraner Schwimmverein zu engagieren. Dieser betreut mittlerweile seit 20 Jahren vorbildlich unsere Kinder und für mich ergab sich durch eine Reihe von Zufällen eine zunehmend intensive berufliche Tätigkeit in der Stadt an der Pleiße. Im Laufe der 1990er Jahre baute ich dort ein berufliches Standbein neben meinem Hauptbetätigungsfeld Südtirol auf. Mit der lokalen Kunstszene befasste ich mich nur marginal. Seit Jahrzehnten war ich zwar ein engagierter Sammler, doch hatte ich meine Leidenschaft geographisch auf Tirol und zeitlich auf die Jahrhundertwende eingegrenzt. Allmählich begannen mich jedoch, Diskussionen in der sächsischen Metropole zu interessieren: Der Neubau des Museums der bildenden Künste, der entsprechende Architekturwettbewerb, die Interimslösung – alles Themen, die auch meine berufliche Tätigkeit berührten.

Begegnung mit Klinger

Mit der heftigen Diskussion um den Standort von Max Klingers BEETHOVEN begann alles. Sollte die Skulptur in ihrem ‚Exil‘ Gewandhaus bleiben oder in das Museum zurückkehren? Ich ging ins Gewandhaus, um mir eine Meinung zu bilden. Da stand es, das wunderbare polylithe Denkmal, eines von Klingers Hauptwer-

ken, in einer eigens geschaffenen Vertiefung des niedrigen Raumes – wie in einem Sandwich eingeklemmt zwischen Decke und Fußboden. Und der Betrachter sah die Skulptur fast von oben. Max Klinger würde sich im Grabe umdrehen, wenn er das sähe, dachte ich. Denn schließlich hatte er einen eigenen Anbau an das Museum finanziert, um die beeindruckende Figur auf einem Podest so zu platzieren, dass der Betrachter zum Heros der Musik aufschauen konnte.

Von da an begann ich mich intensiv mit Max Klinger zu beschäftigen und gründete 2002 mit Gleichgesinnten den ›Freundeskreis Max Klinger‹. So konnte ich einiges dazu beitragen, dass dem Werk des großen Leipziger Sohnes wieder mehr Beachtung geschenkt wurde.

Ein Jahr später unternahm ich eine Bootsfahrt durch die verschlungenen Leipziger Gewässer. Diese Touren werden bei schönem Wetter für Einheimische und Touristen angeboten und bieten eine faszinierende, vollkommen neue Sicht auf die Stadt. Der Bootsführer ist gleichzeitig der Fremdenführer und gibt Erläuterungen zu den vorbeigleitenden Sehenswürdigkeiten – sofern er sie dafür hält.

An einer Biegung der Weißen Elster war ein verwahtes und überwachsenes Grundstück zu sehen mit einem offenkundig dem Verfall preisgegebenem Gebäude. ›Guggemada – das ist die Hornsche des berühmten Leibzcher Mahlergienslers Max Glinger. Ge-

ener gümmert sich drum un so ferfeld se ebn‹, tönte der Bootsfahrer.

Ich war beeindruckt. Gleich in den nächsten Tagen sprach ich mit dem Referenten für Wirtschaft der Stadt Leipzig und mit demjenigen, der für Kultur zuständig war. Höfliches Interesse war vorhanden: ›Ja, man wisse, dass die Klinger-Villa verfällt, aber leider sei kein Geld vorhanden und man werde nochmals prüfen, aber ...‹, bekam ich zu hören.

Nach einigen Wochen war mir klar, dass die Stadt weder Geld noch Interesse für Ankauf und Renovierung hatte. Die einzige noch original erhaltene Wirkungsstätte Max Klingers in Leipzig zu erhalten, war den Entscheidungsträgern offensichtlich nicht wichtig genug.

Also musste ich selbst handeln. Die Eigentümer waren bald ausgemacht: Eine Erbengemeinschaft über die halbe Welt verstreut. Schließlich verhandelte ich mit deren Sprecher in Kanada. Nachdem die letzte Miteigentümerin in Australien ihr Einverständnis gegeben hatte, kaufte ich das Objekt am 15. April 2004 – nicht ahnend, was mir bevorstand. Doch blenden wir erstmal in die Geschichte des Stadtteils Plagwitz und die bauliche Vorgeschichte der dortigen Klinger-Villa zurück.

Entwicklung des Leipziger Stadtteiles Plagwitz

Bereits für die Zeit nach 700 kann eine Besiedlung des Gebietes südlich der von der Weißen Elster abzweigenden Kleinen Luppe nachgewiesen werden. Der Ortsname Plagwitz leitet sich wahrscheinlich von dem altsorbischen Wort ›placht‹ (abgeteiltes Feld) ab. Plagwitz war vor allem ländlich geprägt. Im 12. Jahrhundert ist ein starker Zuzug deutscher Bauern zu verzeichnen, in dessen Folge ein Gassendorf entsteht. Die heutige ›Alte Straße‹ war damals die Dorfstraße. Im

Jahr 1468 wird erstmals ›Plochtewitz‹ erwähnt, der Name wandelt sich im 17. Jahrhundert zu ›Plachwitz‹. Der Dreißigjährige Krieg ging an Plagwitz nicht spurlos vorüber. Die unmittelbare Nähe zum Schlachtfeld bei Lützen führte dazu, dass schwedische Truppen einfielen, den Ort plünderten und niederbrannten. Nach dem Westfälischen Friedensvertrag von 1648 kehrten auch in Plagwitz wieder friedliche Zeiten ein. Der Ort wurde zu einem beliebten Ausflugsziel der Leipziger. 1752 taucht zum ersten Mal die Schreibweise Plagwitz auf.

Nach dem Wiener Kongress von 1815 wurden dem Amt Leipzig die verbliebenen Teile des nahegelegenen Hochstifts Merseburg – darunter Plagwitz – aus dem ehemaligen Amt Lützen angeschlossen. Etwa 30 Jahre später beginnt die Ansiedlung von Industrieunternehmen. Der Felsenkeller wird eröffnet und wegen der ausgezeichneten Fernsicht von Leipziger Ausflüglern gern und häufig besucht.

Bis ins 19. Jahrhundert gab es nur eine Verbindung zwischen Leipzig und Plagwitz, diese Straße führte durch den Ort Lindenau. Erst als sich ab 1854 der Rechtsanwalt Dr. Karl Heine des Ortes Plagwitz annimmt, Grundstücke erwirbt, wird unter vielen anderen Bauprojekten auch 1856 eine direkte Verbindung zur Stadt Leipzig, die heutige Karl-Heine-Straße, erbaut. Im selben Jahr wurde die Gerichtsbarkeit, bis dahin von der Rittergutherrschaft Kleinzschocher ausgeübt, vom Gerichtsamt Leipzig II übernommen. Der Ort hatte sich den Charakter eines Gassendorfes erhalten können, der auch heute noch an einigen Stellen nachvollziehbar ist. Die Pläne Dr. Heines, weitere Industrieunternehmen anzusiedeln, wurden durch Hochwasser behindert, das regelmäßig das Gebiet überschwemmte. Deshalb widmete er sich zunächst Plänen zur Regulierung von Elster und Luppe, womit er die Hochwassergefahr bannte. Außerdem ist es ihm

zu verdanken, dass der Elsterfluss von Leipzig aus schiffbar gemacht wurde. Als Dr. Karl Heine 1888 starb, existierten in Plagwitz 105 Industriebetriebe mit 5887 Beschäftigten und 328 Gewerbetreibende mit 538 Angestellten. Nach dem Neubau des Plagwitzer Rathauses 1884 wurde auch der neue Felsenkeller nach den Plänen der Architekten Arthur Johlige und August Hermann Schmidt errichtet. Die Fassade erhielt Stilelemente des Barock. Im Innern hatten ein großer Ballsaal, Gesellschaftsräume sowie Restaurants Platz gefunden. Daran schlossen sich ein Bier- und Konzertgarten sowie ein Spielplatz an. Dieser Bau wurde zu einem traditionsreichen Vergnügungs-, Versammlungs- und Kundgebungsort der Leipziger. All dies förderte die Beliebtheit des Ausflugsziels und damit die Bedeutung von Plagwitz als Industriestandort, aber auch Ort der Erholung. 1891 erfolgte die Eingemeindung des Ortes Plagwitz in die Stadt Leipzig.

Die Familie Klinger in Leipzig und der Bau der Villa in Plagwitz

Die Vorfahren Max Klingers stammen aus dem Vogtland und aus Halle an der Saale. Der 1787 geborene Großvater Johann Heinrich Klinger kam nach Leipzig, um eine Lehre als Seifensieder zu beginnen. 1815 heiratete er in eine Leipziger Seifensiederfamilie ein. Ein Jahr darauf wurde Heinrich Louis Klinger geboren, der Vater Max Klingers. Er begann auf Wunsch des Vaters ebenfalls eine Ausbildung zum Seifensieder, obwohl er lieber als Förster seiner Naturverbundenheit Ausdruck verliehen hätte. Doch brachte er es vom einfachen Seifensieder zum Fabrikanten und konnte seiner Familie großbürgerlichen Wohlstand bieten. Sein Interesse galt jedoch der bildenden Kunst, vor allem der Malerei. Dies vermittelte er auch seinen drei Söhnen Konrad Heinrich (geb. 26.10.1854),

Max (geb. 18.2.1857) und Georg (geb. 29.1.1859) sowie den Zwillingstöchtern Louise und Martha (geb. 30.4.1861). Die Familie seiner Frau, Auguste Klinger geb. Richter (1829 (?)–1904), stammte aus dem nahe gelegenen Halle an der Saale.

Max Klinger wurde am 18. Februar 1857, dem Todestag Michelangelos (18. Februar 1564), geboren. Die Familie wohnte zu diesem Zeitpunkt in der Petersstraße Nr. 48 in Leipzig in einer kleinen Wohnung im zweiten Stock. Der Bau wurde später abgebrochen. Die Sommermonate verbrachte Familie Klinger im Vorort Lindenau, wo Heinrich Louis Klinger ein Gartengrundstück erworben hatte.

Am 25. April 1865 stellte Heinrich Louis Klinger einen ersten Bauantrag, der damals folgendermaßen lautete:

Königliches Gerichtsamt Leipzig II

Herr Seifensiedermeister Heinrich Louis Klinger in Leipzig wünscht auf seinem an der Leipziger Straße und unmittelbar an der Elster gelegenen Grundstück in Plagwitz ein 28 Ellen langes 23 Ellen tiefes Souterrain Parterre nur 1 Etage hohes mit Stempelmauer und doppelseitigem Schieferdach versehenes Wohngebäude auszuführen.

Beifolgend 4 Blatt Zeichnungen

Mit demselben in Verbindung soll gleichzeitig ein 27 2/4 Ellen langes und _ tiefes Gebäude, welches Souterrain und Parterre [hoch] mit einseitigem Dach mit Zink abgedeckt, versehen ist, ausgeführt werden. Beide Gebäude sollen [...] usw.

Das Gerichtsamt II hat das Projekt nach zwei Tagen, am 27. April 1865, dem Oberinspektor Kanitz weitergeleitet, der wiederum nach nur drei Tagen, am 1. Mai 1865, Nachforderungen stellte:

Zur Beurteilung des Bauprojektes ist eine Grundrisszeichnung des Hauptgebäudes mit dem Nebengebäude und ein Durchschnitt des Nebengebäudes erforderlich [...]

Am 13. Mai 1865 überreichte dann Maurermeister Siegel an Oberinspektor Kanitz ein anscheinend voll-



Foto 1: Familie Klinger vor der Terrasse der 1865/67 erbauten Villa in Plagwitz · 1893 · Foto: Hermann Walter (1838–1909). *Vorne (sitzend)*: Mutter und Vater, Schwester Martha; *dahinter (stehend)*: Schwester Louise, Bruder Georg, Max Klinger, Bruder Konrad Heinrich mit Ehefrau und ihren drei Kindern.

kommen überarbeitetes Projekt. Drei Tage später, am 16. Mai 1865, erging folgender Bescheid:

Dem königlichen Gerichtsamt Leipzig II wird das mittels Registratur vom 13. Mai zur technischen Beurteilung dem Unterzeichneten zugegangene Baugesuch des Grundbesitzes Klinger zu Plagwitz nebst 4 Blatt Bauzeichnungen auch eine Situationszeichnung nach erfolgter Prüfung gemäß § 28b der Vollziehungsordnung vom 6. Juli 1863, zur weiteren Verfügung und geeigneten Berücksichtigung der untenstehenden Liquidation mit dem Bemerkten zurückgestellt, dass der Bau nach den hierbei zu machen gewesen und aus den in dem Gutachten ersichtlichen Erinnerungen auszuführen ist. Kanitz.

Zwischen der ersten Projektvorlage und der Genehmigung vergingen lediglich drei Wochen.

Mit Datum 1. Juli 1867 findet sich in den Archiven der Stadt Leipzig dann folgendes »Baurevisionsprotokoll:

1. Bezeichnung Ein neuerbautes Wohngebäude mit Souterrain
2. Angabe Vorstehend bemerkter Neubau genügt allenthalben den gesetzlichen Bestimmungen und ist dem genehmigten Bauriß entsprechend zur Ausführung gebracht worden.
3. Gutachten Die Ingebrauchnahme ist bereits erfolgt und als zulässig am Tage der Localrevision von dem Unterzeichneten gestattet worden.

Max Klinger zog als Zehnjähriger in das neu gebaute Haus ein, verließ als Siebzehnjähriger Leipzig und kehrte 1893 endgültig zurück. Zunächst wohnte er wieder im Elternhaus und mietete auf einem Fabrikhof der Firma Schumann & Co. in der Karl-Heine-Straße 93 einen leer stehenden Maschinenschuppen als provisorisches Atelier an.

Am 29. Juni 1895 stellte er den Bauantrag für die Errichtung eines »Ateliers nebst Wohngebäude« im hinteren Bereich des elterlichen Gartens nach eigenem Entwurf. Der Nachbar Paul Mädler erhob Einspruch gegen den Erlass einer

Baukonzession ... zumal ich durch das architektonisch unschöne Gebäude, soweit sich dies aus der Zeichnung in dieser Richtung beurteilen lässt, eine Entwertung meines Grundstückes als unvermeidlich betrachte.

Die Baugenehmigung wurde trotzdem erteilt, und Klinger bezog im September 1896 sein Atelier. Dieses ging nach seinem Tode durch verschiedene Hände, erlitt im Zweiten Weltkrieg einen schweren Bombenschaden und wurde im Jahr 1954 – nunmehr Eigentum der Neuapostolischen Kirche Sachsen, Thüringen und Sachsen-Anhalt – wieder aufgebaut, vollkommen verändert und als Kirche genutzt.

Zurück zum Elternhaus. Nach dem Tode des Vaters 1896 und der Mutter 1904 muss es zwischen den Geschwistern zu heftigem Streit gekommen sein, insbesondere wegen der Villa Karl-Heine-Straße 2. Investitionen waren notwendig, die Stadt verlangte u.a. »den

Anschluss Abwasser an die Grundstücksschleuse«, die Anwälte der Erbengemeinschaft ersuchten mehrfach um Aufschub, so am 26. Mai 1911, weil »die Verhandlungen wegen Verkauf des unten bezeichneten Grundstückes unlängst zu einem Ergebnis geführt haben.« Dem war aber nicht so. Max Klinger wollte die Anteile seiner Geschwister erwerben, konnte sich mit ihnen jedoch nicht über den Preis einigen. Schließlich beantragte er die Zwangsversteigerung. Mit einem Schreiben vom 12. April 1912 wird vom Ratsvollstreckungsamt Abt. V »dem Baupolizeiamte A mitgeteilt, dass das auf den Namen Eva Emilie Auguste verwitwete Klinger geb. Richter und Genossen eingetragene, in Leipzig-Plagwitz, Karl-Heine-Straße 2 gelegene Grundstück [...] zur Aufhebung der Gemeinschaft am 11.05.1912 zur Zwangsversteigerung kommt.«

Die Zerrüttung des Verhältnisses mit seinen Geschwistern war so groß, dass er bis zu seinem Tode keinen Kontakt mehr zuließ und in seinem Testament vom 24. April 1920 die ungewöhnlich scharfe Formulierung einfügte: »Meine Anverwandten haben nichts zu erben.«

Nachdem Klinger die Villa ersteigert hatte, wollte er sie umbauen. Am 7. Juli 1914 ging der Antrag an die Stadt:

Der ergebenst Unterzeichnete beabsichtigt den aus beiliegenden Zeichnungen ersichtlichen Übersetzungsbau in seinem Villengrundstück Leipzig Plagwitz Karl-Heine-Strasse 2 vornehmen zu lassen.

Wegen des ausgebrochenen Krieges kam es jedoch nicht mehr zur Ausführung, wie eine Notiz des zuständigen Beamten vom 3. November 1914 zeigt:

Revidiert und gefunden, dass z.Z. vom genehmigten Um- und Übersetzungsbau abgesehen worden ist. An Stelle dessen sind durchgreifende Reparaturarbeiten im alten Gebäude vorgenommen und so das Haus wieder wohnlich vorgerichtet worden.

Klinger stirbt am 4. Juli 1920 und bereits am 15. September 1920 verkauft die Universalerbin Gertrud Bock, verehelichte Klinger, das Haus an den Kaufmann Bernhard Richard König, wohnhaft in Gohlis. Dieser stellt mit seinem Architekten Curt Möbius verschiedene Bauanträge. Der Erste stammt vom 17. Februar 1921 mit dem Ansuchen »über den geplanten Umbau und Aufbau des Wohnhauses.«

Auflagen werden erteilt, Widersprüche eingereicht und so entwickelt sich ein reger Schriftverkehr, vor allem was die Nutzung der Kellergeschosswohnung und des Dachgeschosses anbelangt. Schlussendlich werden verschiedene interne Umbauten, die Schließung und Überbauung der Veranda nebst Errichtung eines »Autoschuppens« mit der Auflage erteilt, dass in diesem »feiner Sand für Löschzwecke bereit zu halten und ein Rauchverbot anzubringen seien.« Am 11. Dezember 1922 wird die Ingebrauchnahme gestattet und erst am 21. Dezember 1940 findet sich eine neue Eintragung im Archiv, nach der das Grundstück nach dem »Antrag vom 06.12.1940 von Frau Martha Leutke, geb. König und 1 Miteigentümer zufolge Erbgangs erworben worden ist.« Am 3. Juni 1948 findet sich die nachträgliche Genehmigung »für die bereits durchgeführten und ordnungsgemäß abgeschlossenen Arbeiten« für eine Wohnungsteilung und damit endet die bauliche Vorgeschichte.

Spießrutenlauf für Restaurierung und Nutzung

Am 15. April 2004 schloss ich also den Kaufvertrag, am 30. April wurde mir das Gebäude übergeben. Sofort begann ich frohen Mutes mit den Vorarbeiten für die Wiederherstellung in der Überzeugung, die Stadt oder deren Vertreter in den verschiedenen Ämtern würden meinen Einsatz honorieren und entsprechend unterstützen. Ich wollte alles perfekt vorbereiten und



Foto 2: Blick von der Weißen Elster auf die Klinger-Villa. Zustand 2004.

beauftragte einen Vermessungsingenieur mit einer genauen Vermessung, einen Statiker mit einem Gutachten für Statik und Holzschutz, einen Architekten für die Planung der Dacherneuerung sowie den Rückbau in den Zustand vor Max Klingers Tod. Darüber hinaus beauftragte ich einen Restaurator als Berater für Farbgebung und Wiederherstellung von Architekturdetails, einen Brandschutzexperten und einen Sachverständigen für Baumsanierung, Schutz- und Gestaltungsgrün. Zudem erteilte ich einer Landschaftsplanerin den Auftrag für die Ausarbeitung eines Projektes zur Wiederherstellung des Gartens, insbesondere der historischen Wegführung, und für den Abbruch der Garagen.

Vorab ließ ich das Dach provisorisch abdichten, um weitere Wasserschäden zu vermeiden und eine Alarmanlage zum Schutz vor Vandalen einbauen. Das Nachbargebäude – eine schöne, denkmalgeschützte Gründerzeitvilla – war nämlich kurze Zeit vorher abgebrannt. Der Besitzer hat an deren Stelle zwar ein wesentlich lukrativeres, modernes Mehrfamilienhaus ohne Denkmalschutzbindungen errichtet, doch wollte ich derartiges nicht einmal ansatzweise riskieren.



Foto 3: Klinger-Villa: Überbaute Terrasse. Zustand 2004.

Es begann eine intensive Zeit der Vorsprachen bei den zuständigen Behörden – ich hatte nicht geglaubt, wie viele das sein würden und wie umstritten die jeweiligen Kompetenzen waren. Ich wandte mich an das Amt für Bauordnung und Denkmalpflege, an das Grünflächenamt, das Amt für Umweltschutz, die Untere Wasserbehörde, an die Flussmeisterei, an die Landestalsperrenverwaltung, an das Tiefbauamt und die Untere Naturschutzbehörde. Mein Plan war, den Wildwuchs zu entfernen, den ursprünglichen Garten wieder herzustellen, das Ufer gegen die Weiße Elster zu sichern, das Dach zu erneuern, die Fassaden originalgetreu zu restaurieren, das Kellergeschoss zu isolieren und eine vernünftige Nutzung zu kulturellen Zwecken für das Gebäude zu finden.

Wegen der Maßnahmen im Garten wurden zuerst zusätzliche Pläne und Unterlagen verlangt, dann verwies mich das Bauordnungsamt an das Grünflächenamt. Dieses stellte die üblichen Nachforderungen zum Projekt, prüfte und kam zur Erkenntnis, dass die Zuständigkeit beim Amt für Denkmalpflege lag, welches im Übrigen mit der Prüfung der von mir vorgeschlagenen Restaurierungsmaßnahmen am Gebäude und der Nachforderung von weiteren Unterlagen beschäftigt war.



Foto 4: Ortsbesichtigung am 8. Juli 2005. Von links nach rechts: Hans-Gerd Schirmer (Leiter des Amtes für Bauordnung und Denkmalpflege), Dr. Ing. Siegfried Unterberger und Wolfgang Tiefensee (Oberbürgermeister der Stadt Leipzig)



Foto 5: Rückbau der Terrasse der Klinger-Villa.



Foto 6: Rekonstruktion der Terrasse der Klinger-Villa.

In der Folge erhielt ich vom Denkmalamt die Genehmigung zur Entfernung des Wildwuchses, nicht aber für weitere Maßnahmen wie die Uferbefestigung – da waren im Wechselspiel die Untere Wasserbehörde, die Untere Naturschutzbehörde, die Flussmeisterei und die Landestalsperrenverwaltung zuständig – welche sich erst nach den entsprechenden Ortsaugenscheinen und den ritualisierten Unterlagennachforderungen äußerten. Irgendwie wurde ich an Karl Valentins Buchbinder Wanninger erinnert, doch langsam kam mir der Humor abhanden.

Ich begann also, den Garten vom wild gewachsenen Dickicht zu befreien. Darunter fand ich eine Art illegale Deponie und karrete dann an die 20 Container Müll ab – vom Bauschutt bis zum verrosteten Schrott, Autoreifen, Plastikteile und Gerümpel jeglicher Art, überwuchert von Brombeerstauden und mannshohem Unkraut.

Gleichzeitig begann ich, alte Bewässerungsleitungen aus Blei durch neue Rohre zu ersetzen. Zu diesem Zeitpunkt trat das Amt für Umweltschutz auf den Plan, um meinen widerrechtlichen – weil nicht genehmigten – ‚Vandalismus‘ zum Schaden von Natur und Umwelt zu beenden. Man forderte mich auf, alle Tätigkeiten einzustellen und drohte mir ein Bußgeld in Höhe von 50 000 Euro sowie weitere Strafen an.

Zu meiner Verblüffung stellte sich heraus, dass die Genehmigung durch das Amt für Denkmalpflege nicht anerkannt wurde, weil der verwilderte Garten der Klinger-Villa in völliger Verkennung der historischen Gegebenheiten als ›Landschaftsschutzgebiet Leipziger Auenwald‹ eingestuft worden und deshalb jeglicher Eingriff untersagt war.

Nun begann ein Streit zwischen Denkmalamt und Amt für Umweltschutz, die Auseinandersetzung mit mir eskalierte. Ich spannte Rechtsanwälte ein und teilte schließlich, nachdem auch alle anderen benötig-

ten Genehmigungen in den Mühlen der Bürokratie hängen geblieben waren, den beteiligten Behörden entnervt mit, dass ich auf alle weiteren Aktivitäten verzichte und auf Wunsch auch die 20 Container Müll wieder anliefern und über das Grundstück verstreuen würde, um den ursprünglichen Zustand wiederherzustellen.

Die Geschichte kam dem damaligen Oberbürgermeister, Wolfgang Tiefensee, zu Ohren und er bat mich gemeinsam mit dem Leiter des Amtes für Bauordnung und Denkmalpflege, Hans-Gerd Schirmer, der mich als einer der Wenigen stets unterstützt hatte, zu einem Ortsaugenschein. Nachdem sich die Herren gemeinsam



Foto 7: Zustand der Terrasse der Klinger-Villa nach der Restaurierung.

vor Ort selbst ein Bild gemacht hatten, sorgte Wolfgang Tiefensee umgehend für ein Ende des monatelangen Treibens und ich konnte die geplanten Arbeiten durchführen.

Ich hatte mir zwei Ziele gesetzt: Das Haus zu retten und es einer kulturellen Nutzung zuzuführen. Das erste Ziel habe ich erreicht, Klingers Elternhaus ist gerettet und sorgfältig renoviert. Das zweite nicht. Trotz vieler verbaler Beteuerungen habe ich in sechs (!) Jahren keinen einzigen konkreten Vorschlag von der öffentlichen Hand oder anderer Institutionen erhalten. Mittlerweile habe ich Begeisterung und Lust verloren – am 16. Juni 2010 habe ich das Haus verkauft.



Foto 8: Blick von der Weißen Elster auf die Klinger-Villa nach der Restaurierung.